

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

34 (20.8.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 34. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. August 1858.

Die Franzosenmühle.

Eine Erzählung aus der Zeit der französischen Invasionskriege in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Auch der Meierle rechnete sich zu den Bekannten der „fremden Jungfer“, er war wieder ein Stammgast des Löwen, seitdem der Krieg vorbei und aus dem Landsturmhauptmann vom 2. März wieder ein Dorfmauer und Wurzelgräber geworden war. Den Groll gegen Jakob schien er hinuntergespült zu haben; denn täglich kam er, wie vorher, sein „Bitteres“ zu trinken, als ob nichts vorgefallen. Wenn er Mariken über einem Strickzeug traf, so fing er mit ihr zu plaudern an; immer hatte er ein närrisch Geschichtlein bereit, als ob er sich's zur Aufgabe gemacht, sie zu erheitern. Kam er vom Wurzelgraben aus den Bergen, so brachte er ihr eine Kuriosität mit, eine seltene Blume oder Wurzel, an die er spaßige Bemerkungen knüpfte. „Seht Ihr,“ sagte er einmal, „da hab' ich Euch ein Ausräunchen gekramt, das kann Euch von viel Nutzen seyn, wenn Ihr einmal einen Schatz habt. Ist's nicht, als ob zwei Händlein aneinander genagelt wären? Das hält den Schlimmsten fest, wenn Ihr's im Sack tragt, man hat's drum Knabenkraut genannt; ich mach' Euch ein Präsent draus.“ Und dann lachte und pufete er, blickte die Erröthende mit seinem schielenden linken Auge an und strich sich selbstzufrieden das borstige Haar von der Stirne weg. „Sie hat ihm's meiner Treu angethan,“ polterte dann für sich die Wirtin; „was fällt doch dem alten „Chuter“ von Meierle ein; die ist ihm denn doch noch zu hoch angebunden, er mag ihr plaudern so lange er will und hin- und herfragen, als wenn ihn das was angehe.“ Und darin hatte sie Recht; Mariken floh den Jüdlingen so gut sie konnte, und wenn sie ihm einmal nicht ausweichen konnte, so war sie kurz und zurückhaltend und ließ sich in keine Erörterungen mit ihm ein.

Inzwischen hatte ihr Vater bereits Anstalten getroffen, auf dem neu erworbenen Grundstücke ein Wohnhaus zu errichten. Ein Baumeister und Zimmerleute waren eingetroffen, es ward ausgemessen und gegraben, Pläne und Rechnungen waren geprüft worden und ehe noch die Mauern recht aus dem Boden wuchsen, wußte ganz Lommiswyl, daß es eine Mühle geben sollte. Auf zwei Stunden in der Umgegend war kein Mahlwerk, der vorbeistießende Bergbach war wasserreich — das Unternehmen schien nicht übel berechnet zu seyn. An Arbeitern war kein Mangel, der Fremde nahm jeden an, der sich meldete, und ehe noch der Spätherbst das erste Laub von den Bäumen geschüttelt, konnte die „Aufsichtung“ und von dem Giebel des schmucken Wohnhauses der Zimmerpruch gehalten werden. Ganz Lommiswyl war zu dem seltenen Feste herbeigeströmt; Alles bewunderte die schöne Baute und die bequeme und neumodische Einrichtung der Mühle. „Das steht unserm Dorf wohl an,“ sagte der Löwenwirth zum zufriedenen Eigenthümer, mit dem er die Runde durch das neue Haus machte; „jezt freut's mich erst recht, daß ich Euch die Matte verkauft habe, und mögt Ihr recht viel Glück und Segen in der neuen Heimath erleben.“ — „Das wolle Gott,“ entgegnete der ernst gestimmte Mann und schüttelte dem Andern die dargebotene Hand.

Sie schritten stillschweigend mit einander in's Dorf zurück; als sie vom Fußwege in die Dorfstraßebogen, blieb der zukünftige Müller stehen und sagte zum Wirth: „Ich habe Euch schon lange ei-

nen Vorschlag machen wollen und darf jetzt nicht mehr zu lange anstehen. Ich hab' mir jetzt da ein Heimwesen gegründet, denn bleiben will ich hier und zum Müßiggehen bin ich zu jung — da habe ich mir die Mühle neben's Wohnhaus gestellt. Ich verstehe das Gewerbe noch von Jugend her und zweifle nicht, daß es ein anständig Stück Geld abwirft. Aber einen vertrauten Mann muß ich dazu haben; das Korn kommt nicht von selbst auf die Mühle und meine Tochter kann ich nicht Tage lang allein im abgelegenen Hause lassen. Gebt mir den Jakob hinauf — er ist ein braver, rüstiger Mann. Ihr könnt ihn entbehren — das Wirthschaften und der Landbau müßte auch ohne ihn gehen; er lernt das Gewerbe dabei und soll gut aufgehoben seyn, brüde ich dann einmal die Augen zu, so soll das Anwesen an ihn übergehen und er kann dabei ein reicher Mann werden; ich zweifle nicht daran, der Vorschlag wird ihm gefallen, wenn's nur bei ihm steht. Allein ich wollte erst Eure Meinung wissen, 's ist nicht gut, Kinder gegen die Eltern aufhezen.“

„Das heißt gesprochen wie ein Ehrenmann,“ sagte der Andere, „und ich kann Euch meine Meinung frisch von der Leber weg sagen. Ich bin mit der Sache vollkommen einverstanden; der Jakob ist damit ja nicht in der Fremde; ich habe Zutrauen in Eure Person, und wenn's dem Jungen und meiner Frau recht ist, so soll die Sache abgemacht seyn. Macht nur einen rechten Müller aus ihm — ein braver Bursch ist er von Haus aus.“

Es brauchte vieler Zureden und des vereinigten Widerstandes von Vater und Sohn, bevor die Löwenwirthin ihre Einwilligung zu diesem Vorschlag gab. Sie hatte für Jakob die ganze zärtliche Mutterliebe und Sorgfalt, die man für ein einziges Kind hat; sie fühlte zum Voraus die Lücke, die der Verlust in ihr einfaches Hauswesen bringen mußte; sie hatte von Anfang an gegen das fremde Paar jene grundlose Abneigung empfunden, mit denen in engen Verhältnissen aufgewachsene Naturen Alles beurtheilen, was außerhalb des Kreises ihrer gewöhnlichen Lebensbahn liegt. „Wenn es denn in Gottes Namen seyn muß, so ziehe hin,“ sagte sie, halb ärgerlich, halb resignirt, als die eindringlichen Vorstellungen Jakobs nicht aufhörten; „aber was immer Schlimmes für Dich und uns daraus entstehen mag, könnt Ihr auf Eure Schultern nehmen.“ Und damit war der Waffenstillstand geschlossen und das Schicksal des Sohnes entschieden.

3.

Ein milder, freundlicher Maiabend legt seinen Sonnenschein und Blüthenduft auf Wald und Fluren. Die Zeit der bösen Winterheiligen ist vorbei, Bäume und Saaten haben keinen Frost mehr zu fürchten — die Staare haben ihr geselliges, umher-schweifendes Leben aufgegeben und verkünden dem besorgten Landmann zuverlässig, daß die milde Jahreszeit fortan nicht mehr blos im Kalender herrscht.

Die Mühle zu Lommiswyl ist seit zwei Monaten im vollen Gange. Das Wohnhaus ist bis zum letzten Nagel fertig geworden; der wellende „Neyen“ auf dem Giebel, der Rauch über dem Schornstein, die blendendweißen Vorhänge hinter den glitzernden Fensterscheiben melden dir, daß in den Räumen des schmucken Häuschens auch eine ordnende menschliche Hand eingezogen ist. — Wie ein Bergkirchlein heben sich die luftigen Gebäude vom dunkeln Tannenwald und üppigen Wiesengrund ab und der Giebel

scheint Stunden weit in's Thal hinab, als wollte er ausrufen: da droben sind auch Leute!

Auf der hölzernen Bank vor dem Wohnhaus sitzen Mariken und ihr Vater in behaglicher Abendruhe. Die Geschäfte des Tages sind vorüber, das Klappern des Mühlrads ist leiser geworden und von der Dorfkapelle in der Tiefe tönt die Vesperglocke hinauf, wie damals, als sie im Schneegeföber eines rauhen Märzabends den ersten Fuß hieher setzten. Der Alte hat seine nie fehlende Kölnerpfeife im Munde und bläst behaglich die Rauchwolken aus: es liegt ein Schimmer von Zufriedenheit und er reichtem Lebensglück über der hohen Stirne, wenn er auch zu sehr in der Betrachtung der Gegend versunken ist, um sich gegen das Mädchen an seiner Seite auszusprechen. An Mariken sind zwei Frühlinge nicht spurlos vorübergegangen; die Mädchenknospe hat sich zu einer blühenden Jungfrau entwickelt. Die Formen sind weiblicher, das Auge lebhafter, glänzender geworden; die zarte weiße Gesichtsfarbe hat von Sonne und Luft einen leichten braunen Anflug erhalten. Aber in ihrer Tracht ist sie dieselbe geblieben: das hohe, thurmartig sich erhebende Häubchen und die bunte Jade mit den langen Schößen, die rothen Zwickelstrümpfe und das blaue Wollkleid hat sie nicht abgelegt und kein Zureden konnte sie bewegen, die weniger auffällige Landestracht anzunehmen.

Sie sitzt neben ihrem Vater und starrt mit unverwandten Augen in einem aufgeschlagenen Buche auf ihren Knien; der rothe Schnitt und die schwarze Lederbede mit den metallnen Klappen lassen uns glauben, daß es ein Andachtsbuch sei. Nur hie und da blüht sie einen Augenblick auf und schielt nach dem Vater hinüber und fährt dann wieder in ihrer Betrachtung fort.

„Laß es jetzt gut seyn, Mariken, hob dieser endlich an, „und leg' die alte Scharfede weg; Du verdirbst Dir nur die Augen mit dem ewigen Lesen. Laß uns ein Bißchen plaudern. Sieh Dir einmal das prächtige Land zu unsern Füßen an, die üppigen Wiesengründe und Saatsfelder, die blüthenbehangenen Bäume und sag' mir dann aufrichtig, ob Du das Land noch so garstig findest und Dich immer noch nach den einförmigen Flachländern zurücksehnt. So leg' doch das Buch weg — den Herrn in seinen Werken anstaunen heißt ja auch beten!“

„Seid nicht unwirsch, Väterchen,“ sagte sie schmeichelnd und lieblosend, indem sie das Buch zullappte und auf die Bank legte, „Ihr wißt wohl, daß es mir nicht bloß wegen Beten ist, wenn ich so an dem alten Familienstück hange. 'S ist ja die alte Hauspostille, darin ich lesen und beten gelernt, woraus Mütterchen selig mir und Peterken jeden Abend vor Schlafengehen den Abendsegens vorlas; die eingebogenen Blätter rühren noch von ihr, wie die angestrichenen Psalmen und was Ihr da vorn auf dem Titelblatt sauber geschrieben seht. Haben wir denn so viele Erinnerungszeichen von der Seligen? Nicht einmal ein Bild, einen Schattenriß, als den, der uns im Herzen eingegraben ist. Seht, da ist denn das alte wurmtückige Buch mit seinen frommen Sprüchen und lieben Erinnerungen ein wahres Schatzkästlein für mich — ein Tagebuch der Erinnerung; bei jedem Kapitel, das ich lese, fällt mir ein, wo und unter welchen Umständen wir in schönern Tagen des Zusammenlebens in der Heimath uns schon daran erbaut haben. Weint nicht, Vater — so trodnet doch eure Thränen — ich bin ein unachtsam Kind (und dabei schloß sie beide Arme zärtlich um den Hals des Alten und zog seinen Kopf lieblosend an ihre Brust) ich will Euch von anderem sprechen; ich weiß ja, daß dies Euch immer schmerzlich berührt! Seht, das alte Buch hab ich mir gerettet wie ein schiffbrüchiger Auswanderer ein Stück mitgenommener Heimathserde. Die alte Postille ist mir auch ein Schulbuch! Ihr wollt nicht mehr die Muttersprache mit mir sprechen — und mit wem sollt ich es sonst hier? Da würde ich sie ja vergessen, wenn ich nicht täglich in dem Buche lese und mich

in den heimischen Lauten übe. Denn seht, ich denke und hoffe noch immer, das Land hier werde Euch wieder zu langweilig. Ihr seid so eine Art Wanderratte; zu lang hat's Euch an keinem Orte gefallen — wenn wir wieder heim kämen und ich hätte die heimische Sprache vergessen, 's käm' mir vor, wie ein Verrath an der Heimath.“

„Närrchen, sagte der gerührte Vater, indem er die Augen trodnete und ihr zärtlich die Backen streichelte, so denkst Du noch immer so sehnüchtig nach Haus zurück? Ich hatte gehofft, die Schönheit des Landes, unser jetziges friedliches Leben hätte Dich mit der Schweiz verfühnt. Wenn wir wieder heimkehrten, wir würden nur Gräber treffen. Meinst Du, wenn uns Peterken und Mütterchen nicht gestorben wären, ich hätte an's Auswandern gedacht. Aber damals ward's mir zu enge — und hier bin ich zufrieden. Und gestehe es nur selber, wir haben keinen übeln Tausch gemacht, ist dieses Land nicht unendlich schöner, als das langweilige Flachland, das wir verlassen haben?“

„Für Euch ohne Zweifel, sagte Mariken, indem sie wehmüthig den Kopf schüttelte, Ihr seid überall herumgewandert in der weiten Welt, Ihr habt ein unbefangeneres Urtheil und seid keinem Land besonders zugethan. Mich drücken diese Berge und engen mich, daß mir oft das Herz zerpringen will. Ich denke oft, es seien garstige Auswüchse, die man weghobeln sollte — sie setzen dem Auge starre Schranken und hindern den menschlichen Verkehr. Ein schönes ebnes Land, wo das Auge unendliche Flächen überseht, vom üppigsten Graswuchs überwuchert, wo Heerden an Heerden weiden und die Sonne überall gleichmäßig ihr mildes Licht ausstrahlt, scheint mir der Länder schönstes zu seyn. Gewiß ist diese Gegend in ihrer Art schön, aber nicht für mich, der ich von Jugend an unter ganz verschiedenen Eindrücken aufwuchs. Ist's Euch nicht auch hier zu steinig, zu trocken, zu dürr? Denkt Ihr nicht auch an die schönen geradlinigten Kanäle, belebt wie große Heerstraßen? Vermißt Ihr nicht auch die unzähligen Windmühlen von zu Hause, mit ihren geschäftigen Flügeln, die beständig sich regten und auf unendliche Meilen weit, von Nachbar zu Nachbar, ihren Gruß fortrugen? Aber glaubt nicht, daß ich darum murre oder unzufrieden bin — ich will nicht klagen, ich will mich nur entschuldigen. Als wir hier ankamen, mitten im Krieg und Winter — da war's mir freilich schwer um's Herz — aber jetzt sind wir hier eingebürgert, Ihr habt uns ein freundlich Nest gebaut, darin ich schalten und walten, Euch nützlich seyn und pflegen kann. Arbeitslegen ist ja der schönste Segen. Glaubt mir, ich bin recht glücklich als junges Hausmütterchen und an eurer Seite.“

„Hoho, lachte der Vater, indem er sie bedeutungsvoll anlachte und ihr das Haar aus der Stirne strich, Hausmütterchen sagt man? Also schon so weit ist mein Blümchen gekommen — die Frau Müllerin steckt Dir im Köpchen und ihr seid eurer Sache schon so gewiß und Alles hinter meinem Rücken abgetarret!“ Und er weidete sich nach Herzenslust an der Verlegenheit des erröthenden Mädchens. (Fortsetzung folgt.)

Compaß und Senkblet zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

156stes Kapitel.

Man muß oft bitten.

Wünschst du zeitliche Vortheile, Unterstützung, Versorgung im bürgerlichen Leben, möchtest du in einer Bedienung angestellt werden, in welcher du deinem Vaterlande nützlich seyn könntest: so mußt du darum bitten, ja nicht selten betteln. Rechne nicht darauf, daß die Menschen, sie müßten denn deiner ganz nothwendig bedürfen, dir etwas anbieten, oder sich ungebeten für dich verwenden werden, wenn auch deine Talente noch so laut für dich reden und Jedermann weiß, daß du Unterstützung bedarfst oder verdienst! Jeder sorgt für sich und die Seinigen, ohne sich um den bescheidenen Mann zu beküm-

mern, der indeß in seinem Winkelchen seine Talente vergraben oder gar verhungern kann. Darum bleibt so mancher Verdienstvolle bis an seinen Tod unerkannt und außer Stand gesetzt, seinen Mitbürgern

nützlich zu werden, weil er nicht betteln, nicht kriechen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebüdt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfuhl —
Wie weben die Lüste so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhen,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Acker, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie locht das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der thut, was er sollt!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen schwer,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Bier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag. G Schwab.

Aus dem Sklavenleben.

Der Pflanzer einer der Communen der Colonie auf St. Domingo, Herr B., dem Anscheine nach sehr reich und im Besitze zweier Zuderplantagen und eines großen Sklavenateliers auf jeder derselben, war im Gegentheil, wie viele Grundbesitzer der Antillen, in mislichen Vermögensverhältnissen. Er hatte große Schulden und bedeutende Verbindlichkeiten, denen er aber durch außerordentliche Thätigkeit und Einschränkung seiner eigenen Bedürfnisse zu genügen suchte. Es handelte sich nicht allein darum, seine Gläubiger zu befriedigen, sondern er hatte auch für seine vierhundert Sklaven zu sorgen: und diese in gutem Stande zu erhalten, was Kleidung und Nahrung betraf, ging ihm noch über die Sorge für seine eigene Familie. Jede unnütze Ausgabe seitens dieser ward vermieden, und seine drei schönen und blühenden Töchter unterstützten ihn getreulich bei seinen Zwecken, indem keiner Art von Luxus, wie ihn die Creolinnen so gewöhnt sind, nachgegeben ward und nur die einfachsten Gerichte auf den Tisch der Familie kamen. Bei alle dem fehlte es aber den Negern der Pflanzung an Nichts, da Herr B. zu sehr von den Pflichten durchdrungen war, die der weiße Eigentümer, als der Vater und Fürsorger dieser seiner ihm anbesohlenen schwarzen Kinder, diesen gegenüber zu erfüllen hat. Und auch die Neger wußten sehr wohl, wie sie diese ihnen gespendeten Unterhaltungsmittel aufzunehmen hatten, und was es ihren Herrn kostete, um sie so, wie sie gereicht wurden, herbeizuschaffen. Das innigste Band verknüpfte somit auch hier, wie in vielen anderen Fällen sonst, den Herrn und seine Sklaven. Außer der Kleidung und Nahrung bekamen die Neger jeder ein Stück Land zu eigen, das sie bebauen konnten, ihren Garten, und bei jeder Hütte einen umzäunten Raum, wo sie Hausthiere, eine gute Erwerbsquelle, halten konnten. Die Neger unterließen es nicht, von dem Ertrage ihres Gartens ganze Körbe voll in die Küche des Herrn zu liefern und mit dem fettesten Geflügel von ihren Höfen dieselbe zu versorgen.

Bisher hatte das Glück die Anstrengungen des Herrn B. begünstigt; die Ernten waren reichlich, und der hiedere Pflanzer war im Stande gewesen, seinen Verbindlichkeiten stets nachzukommen. Da trat aber einmal eine große Dürre ein, das Zuderrohr verjagte in der glühenden Sonne, als ob ein Brand es heimgesucht hätte. Mit Einem Schlage war so viele Arbeit, so viele Sorge und Entbehrung nun vergeblich geworden. Der Pflanzer mühte sich in sein Schicksal ergeben, so hart es auch war. Doch überall wegen seiner Rechtlichkeit und seines Fleißes bekannt, ward es ihm nicht schwer, von seinen Gläubigern Zahlungsfrist zu erlangen, Sinen ausgenommen, der unerbittlich auf der sofortigen Tilgung der Schuld bestand; die Pfändung des Grundstückes stand ihm zu. Der tiefste Kummer verbreitete sich durch alle Herzen auf der Pflanzung, die Neger theilten die Sorge der Familie. Am Abend vor dem traurigen Tage der Pfändung versammelten sich sämtliche Arbeiter vor dem Hause und vereinigten sich in einem gemeinsamen Gebete mit der Familie, welches abwechselnd immer eine der Töchter vorsagte, während Thränen über die schwarzen Waden der knienden Neger rannen. Als diese wieder in ihre Hütten gegangen waren, trat Herr B. in sein Haus, und unter überwallenden Gefühlen seine Kinder an sein Herz schließend rief er aus:

Gott wird vielleicht Mitleid mit uns haben. Sonst geschehe kein Wille.“

Das Haus war seit zwei Stunden geschlossen, das tiefste Schweigen herrschte innen wie außen; man vernahm nur den schweren und langsamem Tritt der Negermädchen, die die nächtliche Runde machten. Eine junge Negerin, Rosillette, lag seit einiger Zeit am Fenster in einem der unteren Zimmer, das Ohr an die Scheiben gedrückt, und lauschte; da öffnete sie den Flügel auf ein gegebenes Zeichen, das sie wahrscheinlich hörte, und ein Neger von ungefähr vierzig Jahren küßte sich draußen auf den Fensterrand.

„Ist's richtig, Papa Johann?“ fragte lebhaft die junge Schwarze.
„Ja.“ — antwortete der Neger, — „Alles ist, wie es soll.“
„Dann komm herein“, murmelte Rosillette, die Hände vor Freude zusammenschlagend.

Papa Johann schlüpfte durch das Fenster hinein, und brachte so einen schweren Sack von außen in das Zimmer, lehnte sich dann auf einen Stuhl und wartete. Inzwischen war die junge Negerin ohne Weiteres leise in das Schlafzimmer getreten, wo sie die älteste Tochter ihres Herrn vor dem Bette knieend fand, den Kopf auf beide Hände gestützt und in inbrünstigem Gebete. Rosillette zupfte die Knieende am Kleide und sagte:

„Mamsel Glee, komm schnell, der Aufseher ist unten und will Euch sprechen!“

Bei dem Worte Aufseher erblaßte Glee.

„O großer Gott!“ — rief sie aus — „ist noch ein Unglück geschehen? der Vater muß es wissen.“

„Nein, nein,“ — entgegnete lebhaft Rosillette — „nur mit Mamsel allein will der Aufseher reden.“

Glee begab sich zitternd in die Galerie, wo der Aufseher war.

„Was giebt es denn, Johann?“ — rief sie. Und bevor der ebenfalls auf's Tiefste bewegte Neger ein Wort finden konnte, setzte Glee athemlos hinzu: „Eine Vergiftung, nicht wahr? Vielleicht Maronagen (das Entlaufen der Neger)? Ist nicht schon heute früh ein Neger entlaufen? Ach, ein Unglück folgt dem andern!“

Papa Johann benutzte die Pause, die jetzt eintrat, weil Glee von Schluchzen fast ersticht, nicht weiter reden konnte, und sagte:

„Kleine Mamsel, ja, oft kommt ein Unglück auf das andere, aber manchmal folgt auch Glück auf das Unglück.“

Glee hob den Kopf und horchte gespannt.

„Ja, Mamsel, so ist es, wenn ein guter Herr gute Diener hat.“

„Was soll das heißen, Johann?“

„Morgen, Mamsel, wird man ja die Pflanzung in Beschlag nehmen, nicht wahr? Die Ateliers (die Arbeiter) wissen das, und sie wollen nicht, daß man ihrem Herrn ein Leid thue. Sie wissen, daß Jamboe diesen Morgen fortgegangen ist; Sie glaubten, er sei entlaufen? Nun, er ist nach der Stadt gegangen und hat sich erkundigt, wie viel Geld der Herr braucht, um seine Schuld zu bezahlen. Diesen Abend ist er zurückgelehrt und hat die Summe uns gesagt: hundert Dublonen (8640 Francs); — dieses Geld, Mamsel, bringe ich hier im Namen der Ateliers unseres Herrn; es sind Spanische Dublonen hier in diesem Sacke.“

Glee stieß einen Schrei aus, der das ganze Haus in Bewegung setzte.

Johann wollte die entstandene Verwirrung benutzen und sich heimlich entfernen, aber die beiden Hände Glee's krampften sich um seine Hüfte mit solcher Kraft, daß er sich nicht losmachen konnte, ohne den zarten Fingern des jungen Mädchens wehe zu thun.

„Was giebt's?“ rief Herr B., auf seine Tochter zukürzend.

„Er hat — er hat —“ versuchte Glee zu antworten; aber ohne es zu können, fiel sie ohnmächtig in die Arme ihrer beiden Schwestern.

„Nun, Johann, wirst Du reden?“

„Es ist ganz einfach, Herr; ich bin beauftragt, dieses hier an Mamsel abzugeben; Mamsel ist vor Freude ohnmächtig geworden. Dies ist Alles.“

„Diese Dublonen hier?“ — murmelte Herr B. — „wo hast Du sie her? wo hast Du sie gefunden?“

„Wir haben sie“ — antwortete Johann — „in den Gärten gefunden, die Sie uns geschenkt haben, in den Nestern der Hühner, welche wir um unsere Gärten aufziehen, — wir leihen es Ihnen, Herr, Sie können es uns wiedergeben, wenn die Ernte einmal besser wird, wenn es Gott gefällt.“

Herr B., bis zu Thränen gerührt, streckte dem Aufseher seine Hand hin, der erst aus gewohnter Scheu zögerte, bevor er sie ergriß.

„Ja, ja, Ihr seid brave Leute, Alle,“ — rief der Pflanzler aus — „reichlich bin ich heute dafür belohnt, daß ich meine Pflichten stets redlich erfüllte.“

Die drei Töchter des Pflanzlers lagen auf den Knien und beteten laut.

„Sieh,“ sagte Herr B., den Nezer auf seine Töchter verweisend — erzähle Deinen Brüdern, daß Du diese drei Engel für sie hast beten sehen.“

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

+ Der dicke Hauptmann.

Napoleon war, als er die italienische Armee commandirte, gegen Mantua vorgerückt, es zu belagern. In der Gegend von Bizighitone traf er einen dicken österreichischen Hauptmann, der eben gefangen worden war. Er ließ ihn vor sich bringen, um einige Fragen an ihn zu richten. „Nun,“ redete er ihn an, „wie gehen die Sachen?“ — „Ach, sehr schlecht,“ antwortete der Hauptmann, der nicht wußte, mit wem er sprach, „was noch daraus werden soll, begreift kein vernünftiger Mensch. Man hat uns abgeschickt, uns mit einem jungen Maulaffen zu schlagen. Der aber greift uns bald rechts, bald links, bald von vorne, bald von hinten an; wahrhaftig, man weiß nicht, was man anfangen soll. Diese neue Art zu fechten, ist nicht zu ertragen. Keine Nacht Ruhe, immer auf den Beinen, man stirbt vor Ermüdung. Es ist mir ganz Recht, daß meine Sache zu Ende ist.“

+ Energie!

Als Napoleon, von Rußland entfliehend, wieder zu Paris angelangt war, versammelte er den Staatsrath. Er schilderte in kurzen, kräftigen Worten sein Unglück, und die Mittel, durch welche er dasselbe zu entkräften beabsichtige. Dann sagte er, mit dem Finger auf seine Stirn zeigend: „Man hat in Paris ausgesprenat, mein Haar sei ergraut! Aber Sie sehen, daß nichts daran ist. Ich werde noch ganz andere Schicksalskämpfe übersehen können.“ (Fortf. folgt.)

Entschuldigung.

Ein Lieutenant bemerkte, daß sein Kaffee seit mehreren Tagen so dick sei; er rief deshalb seinen Bursten ins Zimmer, und fragte ihn nach der Ursache dieses Uebels. „Ja, sehn Sie, Herr Lieutenant,“ sagte dieser, „der alte Trichter ist entzwei gezeungen, un nu hab' id einen Strumpf genommen, un da is et möglich.“

„Zum Donnerwetter!“ rief der Offizier, „Kerl, auf Ehre, ich glaube, Du bist wahnsinnig!“

„I Gott bewahre!“ antwortete der Burste mit Seelenruhe. „Loben Sie mir doch man, det id weck, wat id dhue! Ich weck ja, det Sie sich einrichten müssen, un werde nich so reinrajen. Ich habe ja man en alten Strumpf genommen!“

Ein Theater-Intermezzo.

Aus London wird der kölnischen Zeitung geschrieben: „Bei der sogenannten Festvorstellung, welche am Tage des Besuches der preussischen Prinzen in Woolwich im dortigen Theater stattfand, trug sich folgendes Intermezzo zu:

Es wurde ein melodramatisches Räuberstück gegeben — das Matrosen- und Arbeiter-voll längs der Themse hat für das feine Lustspiel wenig Sinn —, und im Parterre befand sich ein großer Newfound-landhund. Das Publikum in Woolwich ist, wie man sieht, auch in Betreff des Auditoriums nicht sehr zimperlich. Dieser Hund wurde Hauptheld des Abends.

Als nämlich auf der Bühne ein arger Bösewicht einer Frau ihre Kinder entreißen will, und die Frau mit dem Bösewichte ringt und die Kinder sich weinend an die Mutter klammern, da plötzlich — die Störung war gerade so allgemein, daß die Gallerie ihr gewöhnliches Orangenschalenbombardement gegen das Parterre eingestellt hatte — da plötzlich springt der Newfoundländer, der ein großer Kinderfreund ist und mit Mühe seines Hornes so lange Meister geworden war, über alle Sitze im Parterre, über Köpfe, Orchester und Souffleurkasten hinweg, wüthend auf die Bühne und packt den Bösewicht, der Hülfe rufend die arme Mutter losläßt.

Es dauert lange, bis man ihm seine Beute entreißt, bis sich das Publikum über diese ungewohnte Scene Rechenschaft geben kann. Als ihm Alles klar wird, bricht es in donnernden Jubel aus. Das herrliche Thier wird mit Beifall überschüttet und zur Thüre hinausgeschmissen. Die ganze Episode von Thier und Mensch soll aber allerliebste gewesen seyn.

Moral: Sei nie ein böser Mensch, auch nicht im Spiel; — wie unendlich hoch muß wohl die Schauspielkunst in Woolwich stehen, da sie selbst Thiere täuscht! — und Hundes sei der Eintritt in's Parterre verboten.“

Der Haringfang in Norwegen.

Wie erheblich die Erträge sind, welche der Handel Norwegens aus den Fischereien zu ziehen vermag, geht aus dem Umstande hervor, daß der Haringfang allein in diesem Frühjahr ein Quantum von 400,000 Tonnen ergeben hat. Der in Bergen, dem Hauptmarkte für diesen Artikel, gewöhnliche Preis war 4 Speciesthaler für die Tonne, und es repräsentirt sonach der Werth des Haringfanges allein ein Capital von jährlich 5 Millionen Hamburger Mark Banco. Die Großartigkeit dieser Handelsartikel ergibt die Noth, daß im Jahre 1857 aus Bergen exportirt wurden 200,388 Tonnen Haringe, 15,614 Tonnen Roggen, 375,664 Waag See- und Rundfische, und 281,802 Waag Klippfische.

Sprüchewörter.

- + Die Alten zum Rath,
Die Jungen zur That.
- + Je später der Abend, je schöner die Leute.
- + Böses hört man immer mehr als Gutes.

Goldföner.

- ** Willst du, daß sich dein Weg zum Rechten lenke,
So grüble nicht ein Langes, sondern: denke!
- ** Um glücklich zu seyn, und Andere glücklich zu machen, er-
warte und fordere so wenig, wie möglich.

Maritätenkäpflein.

†† Ein mit einem großen Ordensbande geschmückter Herr bemerkte in einer Gesellschaft eine eben nicht schöne Dame, welche einen kostbaren Ring am Finger trug. Zu seinem Nachbar äußerte er ziemlich laut: „ich möchte lieber den Ring, als die Hand.“ Die Dame, welche dies gehört hatte, erwiderte: „und ich lieber das Halsband, als den Esel.“

†† Von den Bauchrednern werden manche belustigende Anekdoten erzählt. Hier nur einige. Herr Comte aus Genf befand sich eines Tages auf der Landstraße zu Noverz mit einem Bauer, der auf einem Esel ritt. Höflich schien der Esel reden zu können und sagte: Fort, fort, ich habe dich lange genug getragen! Sogleich springt der Bauer herab, läuft davon und schreit, sein Esel sei vom Teufel besessen.

†† Als dieser Bauchredner durch Rumilly ging, war eben Jahrmarkt, wo er einer Bauerfrau begegnete, die ihr Schwein zu Markte brachte. — „Wie theuer wollt ihr das Schwein verkaufen?“ fragte Comte. „Fünzig Francs,“ antwortete die Frau. „Spricht Euer Schwein?“ fragte Comte. „Ei, wer weiß, vielleicht lernt es noch einmal so gut plaudern, als Ihr,“ sagte sie. „Das wollen wir gleich sehen,“ versetzte er und faßte das Schwein bei den Ohren; welches nun ganz deutlich folgende Worte zu grunzen schien: „Das Weib lügt; ich bin nur zehn Livres zehn Sous werth. — Das Weib wäre beinahe vor Schreden umgefallen; sie, mit vielen Andern, glaubte, ihr Schwein sei beherzt, und Niemand wollte es kaufen, trotz aller nachberigigen Versicherungen des Bauchredners, daß er und nicht das Schwein geredet habe.“

Räthsel.

Groß und einsam schweb ich in den Lüften,
Doppelt leb' ich in den Felsenklüften;
Dieses Erdenrund berührt ich nicht,
Klein erblickst Du mich am blauen Himmel,
Klein auch am Sternengewimmel,
Doch am größten, wenn Dein Mund von Zeichen spricht.
Unter Menschen suchst Du mich vergebens;
Weil ich nur der Anfang jenes Lebens,
Und von jedem Ziel das Letzte bin.
Ohne mich wär' Luther selbst voll Mängel,
Selbst die Engel wären keine Engel,
Und dies Räthsel hätte keinen Sinn.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Pumpen. Lumpen. Gumpen.

Thorangel.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungsb-
Blattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang
zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen
Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge
wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche
gegen Postannahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandeder.